

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für Landwirtschaft und alle anderen Stände des Wilsdruffer Bezirks



Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint wöchentlich zweimal, 1 Uhr. Preis pro Quartal 2,50 M. (Postgebühren eingeschlossen). Einzelhefte 10 Pf. Alle Bestellungen, Anzeigen, Inserate, Abbestellungen u. dergleichen entgegen. Im Verlagsort: Wilsdruff. Druckerei: Wilsdruff. Fernsprecher: Amt Wilsdruff 206. Die Redaktion ist für den Inhalt der Zeitung nicht verantwortlich. Verantwortlich: Wilsdruff. Druckerei: Wilsdruff.

Verleger: Wilsdruff. Druckerei: Wilsdruff. Fernsprecher: Amt Wilsdruff 206. Die Redaktion ist für den Inhalt der Zeitung nicht verantwortlich. Verantwortlich: Wilsdruff. Druckerei: Wilsdruff.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen und des Stadtrats zu Wilsdruff behördlicherseits bestimmte Blatt und enthält Bekanntmachungen des Amtsgerichts Wilsdruff, des Finanzamts Rössen sowie des Forstrentamts Tharandt.

Nr. 150 — 95. Jahrgang Drahtanschrift: „Tageblatt“ Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2640 Dienstag, den 30. Juni 1936

Der Gründer des Ersten Reiches.

Zum 1000. Todestage Heinrichs I. am 2. Juli.

In der deutschen Geschichte wohnen Sieg und Niederlage, Verrat und Treue, Aufstieg und Niedergang eng beieinander. An uns, den Nachfahren aber ist es, nicht mit Kritik oder Klage diesem Lauf der Historie nachzugehen, sondern ehrfurchtsvoll den tieferen Sinn dieses harten, oft grausam harten Schicksals zu erkennen, um aus höherer Erkenntnis das trübselige Wissen zu entnehmen, daß deutsches Wesen durch alle Tiefen hindurch muß, um neue Gipfelpunkte zu erreichen.

Niemand wird die Tragik des Vernichtungskampfes Karls des Großen gegen die Sachsen übersehen können und wollen, weil dieser 30-jährige Krieg die Zerschlagung wertvoller Volkskräfte im Gefolge hatte, und doch: ist es nicht eine tiefe Entscheidung des Schicksals, daß hundert Jahre nach diesem Kampf ein sächsischer Herzog auf den Trümmern des karolingischen Reiches ein neues Reich errichtete, das erste Reich der Deutschen? Daß gerade ein fränkischer Herzog, der Ostrakte Konrad I., herab seinem größten Gegner, eben diesem Sachsenherzog Heinrich I., Reich und Krone übertrug?

Wie wenig bedient doch alle schulmeisterliche Zurechtweisung und spätgeborene Besessenererei gegenüber dieser tiefen Erkenntnis, die uns der Gang des historischen Schicksals im deutschen Raum vermittelt: „Das deutsche Volk ist keine natürliche, sondern eine geschichtlich gewordene Einheit. Die deutschen Stämme sind nicht darum zum deutschen Volk zusammengewachsen, weil sie von Natur zusammengehörten, sondern weil sie durch ihr Schicksal, das heißt durch die Geschichte zusammengeführt wurden.“ (Johannes Haller.)

Verstanden war die Idee des Univerfalkaisers Karls des Großen. Westfranken und Ostfranken hatten sich in den Straßburger Eiden aneinander geschworen, waren boneinander gesiedelt und dazwischen lag das Mittelreich Lotharingen mit dem Rheinfranken als Lebensader. 911 war die ostfränkische Linie der Karolinger mit Ludwig dem Kind ausgestorben. Das Reich drohte sich aufzulösen in seine paritätischen Gewaltenteilungen, die Stammesherzogtümer. Da einigten sich die Stämme, durch Heiratsnot gezwungen, zur Königswahl des Frankenherzogs Konrad. Die deutschen Stämme, Franken und Sachsen, Schwaben und Bayern, lösten sich endgültig aus dem Gesamtverband des fränkischen Reiches und bildeten eine Einheit für sich. 911 war der Beginn der deutschen Geschichte. Aber die kurze, achtjährige Regierung Konrads I. war nur eine Übergangszeit, erfüllt von wilden Kämpfen zwischen weltlicher und geistlicher Macht. Gestützt auf die kirchliche Hierarchie, verachtete Konrad I. vergeblich, der Stammesherzöge Herr zu werden. Erst als er sterbend seinem Bruder Eberhard den Auftrag erteilte, seinem größten Gegner, dem Sachsenherzog Heinrich, die Reichsinsignien zu überbringen und die Krone des Reiches 919 zu Friskus die Wahl vollzogen, war die Möglichkeit gegeben, das Reich zu festigen und zu gestalten.

Mit nüchternem Sinn und in weiser Zurückhaltung sah Heinrich I. die Grenzen seiner Möglichkeiten. Nur Franken und Sachsen hatten ihn gewählt, und nur vorläufig und allmählich konnte er seine Herrschaftsgrundlage verbreitern, indem er im wesentlichen die fast unabhängige Stellung der Herzöge unangefastet ließ. Über den Heeresdienst mußten sie erfüllen und zu Reichstagen erscheinen. Der Schwerpunkt der königlichen Macht blieb Heinrichs Herzogtum Sachsen. Zielbewußt, aber mit dem gleichen Sinn für die Gegebenheiten führte der König seine Außenpolitik. Bei günstiger Gelegenheit in die lothringischen Wirren eingreifend, zwang er den Herzog Giselaert zur Anerkennung seiner Oberhoheit. 925 war Lothringen dem Reich zurückgewonnen, der Rhein wurde die Herzog der Deutschlands. Bis ins 17. Jahrhundert blieb im wesentlichen diese Westgrenze gegen Frankreich.

Nach entscheidender aber war, daß die Front des Reiches sich jetzt nach Osten ausrichtete, an die Elbe-Saale-Linie vorgeschoben wurde. Diese Aufgabe — neben der innerpolitischen, daß Heinrich I. keine Bevormundung durch den Episkopat zuließ — zeigt am deutlichsten den Umschlag der deutschen Geschichte gegenüber der Herrschaft seines Vorgängers. Von nun an steht immer, oft vorwiegend, oft halb vergessen, der Osten im Mittelpunkt deutscher Reichsgeschichte. Um Zeit zu gewinnen, schloß der Bauernkönig mit den Magyaren einen Waffenstillstand, die seit Jahrzehnten mit ihren Reiterhorden verheerend in das Reich einfielen. Die Kampfpunkte benutzte er, um durch Burgenbau (Cuebelsburg, Nordhausen) und Befestigung der Städte (Goslar, Merseburg) das Land an der Grenze zu sichern. Jeder neunte Mann sollte in die Burgen, jene Zufluchtsstätten für den Krieg, überfiedeln. Daneben schuf er eine Reiterei, da sich das sächsische Fußvolk den Reitergeschwadern der Ungarn als unterlegen erwiesen hatte. Eine praktische Schule für sein Heer fand Heinrich I. in den Grenzfeldzügen mit den Slawen. 928 eroberte er die Hauptstadt der Heveller, Brandenburg, und ein Jahr später zwang er die Wenden zu Lehnseid und Tributzahlung. Seit dieser Zeit bildete die Südosteuropäische Nation — von einigen Unter-

Die Sorgen in Genf.

Um die Rückkehr Italiens — Schwierige Probleme, an die man sich nicht wagt.

Nachdem der Regus eine Note an den Völkerbund über die politische Lage in Abessinien überreicht hat, ist jetzt die angekündigte Antwort Italiens in Genf eingetroffen. Die italienische Denkschrift enthält eine eingehende Stellungnahme der italienischen Regierung zur Eroberung Abessinien und zur Frage des Verhältnisses zwischen Italien und dem Völkerbund. Sie enthält noch einmal ausführlich die Gründe, die Italien schon im Oktober 1935 für den Einmarsch in Abessinien angegeben hatte.

Gerüchte um die Antifessengespräche.

In den laufenden diplomatischen Besprechungen wird die Frage erörtert, wer den Vorsitz in der Vollversammlung des Völkerbundes übernehmen soll. Der neueste Kandidat ist der belgische Ministerpräsident van Zeeland. Ein Genf, das der französische Ministerpräsident Blum, der französische Außenminister Delbos, der englische Außenminister Eden, der englische Delegierte in Montreux, Lord Stanhope, und der parlamentarische Unterstaatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten, Lumley, hatten, war am Wochenanfang Gegenstand der verschiedensten Gerüchte. Es wurde auf der einen Seite behauptet, daß

England und Frankreich sich über alle schwebenden Fragen bereits geeinigt

hätten, während auf der anderen Seite die Behauptung aufgestellt wurde, daß man nur ganz allgemein über die Fragen gesprochen habe und noch zahlreiche Besprechungen in den nächsten Tagen notwendig seien, ehe man auch nur einen gütigen Verlauf der Vollversammlung des Völkerbundes erreicht haben werde.

Alles hängt von Italien ab.

Es zeigt sich immer stärker, daß alle politischen Erörterungen in Genf von der Frage abhängen, wann Italien sich an der europäischen diplomatischen Arbeit wieder beteiligt. Sollte Italien durch den Verlauf der Verhandlungen des Völkerbundes veranlaßt werden, sich weiterhin zurückzuhalten, dann müßte die Konferenz von Montreux vertagt werden, die Locarno-Besprechungen hätten keinen Sinn, es könnte nicht einmal eine Erörterung über die Reform des Völkerbundes für die Septembertagung vorbereitet werden. Auch die Frage des Donaupaktes, die angeblich in den Unterhaltungen zwischen den englischen und französischen Ministern eine große Rolle gespielt hat, müßte zurückgestellt werden. Die weitere Zurückhaltung Italiens würde die Tendenz bei den südamerikanischen Staaten, aus dem Völkerbund auszuscheiden, verstärken. In der

Frage der Völkerbundsreform

verlautet ziemlich bestimmt, daß die Erörterungen zwischen den englischen und französischen Ministern auf beiden Seiten den Wunsch ergeben haben, bei den Verhandlungen im September eine Verschärfung der Bestimmungen über Sanktionen zu versuchen, was in

brechungen abgesehen — einen Bestandteil des Reiches. In händigen Kämpfen mit den Slawen sicherte Heinrich endgültig dem Reich die Elbe-Linie und dehnte ebenso die Herrschaft in Schleswig bis zur Schlei aus. Nach Ablauf des Waffenstillstands mit den Ungarn konnte er auch diesen gefährlichen Gegner schlagen, in der Schlacht bei Riade (933). Als Heinrich I. drei Jahre später — am 2. Juli 936 — in Memleben starb, hinterließ er seinem Sohne Otto, dem er schon zu Lebzeiten die Erbfolge gesichert hatte, ein Reich, das als das erste Reich der Deutschen durch Jahrhunderte hindurch den weltlichen Mittelpunkt des mittelalterlichen Abendlandes darstellte. Wie der sächsische Geschichtsschreiber Widukind es in seiner Chronik aufzeichnete: „Es starb der Herr der Dinge, der Größe unter Europas Königen, der an jeglicher Tugend des Leibes und der Seele hinter keinem zurückstand. Seinem größeren Sohne aber hinterließ er ein großes und weites Reich, das er nicht vom Vater ererbte, sondern durch eigene Kraft erworben hat.“

Weil heute der Prozeß der deutschen Volkwerdung seiner Vollendung entgegengeht, ehren wir das Andenken des deutschen Bauernkönigs, der in dem Bauernum seines sächsischen Stammes die Wurzeln politischer Kraft sah, ehren in Heinrich I. den deutschen König, der in den Kräften seines Stammes die natürlichen und starken Wurzeln seiner Macht sah und von dieser Grundlage aus das erste Reich der Deutschen schuf. Ehren in dem Gründer des deutschen Volkreiches jene deutsche Vergangenheit, die ein Jahrtausend später ihre Erfüllung findet.

Eberhard Pommer.

völligem Gegensatz zu der Haltung der südamerikanischen Staaten und auch Italiens stehen würde. Der französischen Regierung scheint es darauf anzukommen, in Genf nur das Prinzip festzulegen, daß eine Ausbildung der Völkerbundsfrage im Sinne einer Unterfütterung von Sanktionsmaßnahmen durch Regionalpakete zu Stande kommt, wobei es nicht wichtig wäre, daß der Völkerbund wirklich alle europäischen Staaten als Mitglieder hat.

Verschiebung der Septembersitzung des Völkerbundsrates?

DNB. London, 30. Juni. Nach einer Neutermeldung aus Genf wird in Völkerbundsreisen ein Plan besprochen, die Septembersitzung, auf der voraussichtlich die Frage der Völkerbundsreform zur Sprache kommen soll, aufzuschieben. In französischen und britischen Kreisen wurde ein Ausschub von etwa 10 Tagen aus Zweckmäßigkeitsgründen erwägt, während in anderen Kreisen davon gesprochen wurde, daß die Sitzung bis November oder gar Januar aufgeschoben werden solle.

Eine bessere Garantie als das schiffbrüchige Genf.

Der englische Zeitungsmagazin Lord Rothermere, der schon mehrfach die britische Öffentlichkeit auf die Gefahren des Bolschewismus und die Notwendigkeit einer engeren Verbindung mit dem neuen Deutschland hingewiesen hat, weist in einem „Daily Mail“-Artikel, der „Großbritanniens einzige Politik“ überschrieben ist, u. a. auf die

Gefährlichkeit des französisch-russischen Bündnisses hin. Er fordert von der britischen Politik, daß sie sich frei mache von dem russischen Einfluß, der unter den tödlichen sowjetrussischen Einfluß gelangt seien. Werde Frankreich bolschewisiert, so würde Großbritanniens Lage noch ernster. Deutschland und Italien hätten ihre bitteren Erfahrungen mit dem Kommunismus gemacht und wollten, wenn notwendig, zu ihrer Verteidigung ein Vorwärtstrüben des Bolschewismus an ihren Grenzen verhindern.

Unter keinem Vorwande dürfe Großbritannien mit dem Bolschewismus zusammenkommen. „Nebereit und dumm“ sei es, die Unabwendbarkeit einer britisch-französischen Allianz zu proklamieren, während rote Flaggen über französischen Fabriken und Häfen flatterten.

Rothermere zweifelt daran, daß die britische Politik den tiefen Wechsel verstände, den Hitler und Mussolini für Europa gebracht haben.

Der Weg zur engen Zusammenarbeit mit den beiden mächtigsten und bestorganisierten Mächten des Kontinents stünde zur Zeit offen.

Hitler habe sein Anerbieten am 31. März gemacht, und Mussolini habe ähnliches durch den italienischen Volschaffter bei Monatsanfang wissen lassen. Beiden sei eine skeptische und ungünstige Antwort erteilt worden. Hier sei eine Chance, die Führung in der Neuorganisation Europas zu übernehmen, gegeben gewesen. Frankreich sei nicht mehr die Macht von 1914, und

Großbritannien sollte sich nach Bündnissen mit Deutschland und Italien umsehen.

Das erste für Großbritanniens Sicherheit sei seine gute Bewaffnung, das zweite, starke Freunde zu haben. Rothermere tritt für einen Zusammenschluß zwischen den vier westeuropäischen Hauptmächten ein und meint, dieser wäre eine bessere Garantie als das schiffbrüchige Genf.

Heimkehr aus Abessinien.

Nachdem die Rücktransporte der Truppen aus Italienisch-Ostafrika in den letzten Tagen bereits zugenommen hatten, soll jetzt nach amtlicher Mitteilung die Heimschaffung größerer Truppeneinheiten folgen. Bei dem Rücktransport sollen zunächst möglichst die Truppeneinheiten berücksichtigt werden, die im Frühjahr 1935 als erste nach Ostafrika ausgereist sind.

Nach einer Information des „Giornale d'Italia“ werden nach und nach alle italienischen Truppen, die an dem ostafrikanischen Feldzug teilgenommen haben, in die Heimat zurückbefördert werden. Bei ihrem Abschied erhalten die Offiziere und Mannschaften ein besonderes Erinnerungsabzeichen. Die Uniform und der Tropenhelm bleiben in ihrem Besitz. Außerdem bekommen sie je nach dem Dienstgrad gestaffelte Geldsummen zwischen 200 und 400 Lire. Die Reserveoffiziere erhalten ein Monatsgehalt.